

# Editorial

Ich erinnere mich an einen Mann in der Berliner Stadtbahn, der ein Buch las. Ich hatte das Buch kurz zuvor gelesen und sah, an welcher Stelle er war. Er saß in aller Öffentlichkeit und ich konnte durch das Buch in seinen Kopf sehen, fast so klar wie durch das gescratchte Fenster auf das Kanzleramt. Ich sah, welchen Gedankenlinien und -windungen des Buches er gerade folgte – und das waren wirklich Windungen! Wahnsinn, dachte ich damals – es muss während der Promotionszeit gewesen sein – wie nah man einen Autor an sich heranlässt, wie viel Macht über die eigenen Gedanken und Empfindungen man ihm zugesteht. Ich wollte augenblicklich Schriftsteller werden.

Der wahre Grund für die Sehnsucht nach Berufswechsel lag wahrscheinlich in einem gescheiterten Beweis am Vorabend. Aber dass ich mich damals zu keinen Texten verstiegen habe, die mich heute erpressbar machten, verdanke ich der Vorlesung eines Kollegen, die ich kurze Zeit später besuchte. Ich hatte im Studium gute und schlechte Vorlesungen gehört und aus beiden gelernt. Aber diese war etwas anderes. Während der Vorlesung erschien das Thema wie ein schnurgerader Spazierweg. Erst beim Wiederholen am Abend erkannte ich den steilen und gewundenen Pfad, den wir leichtfüßig hinter uns gebracht hatten.

Wir erlauben einem Autor nicht, unsere Gedanken zu führen, weil er sich Autor nennt. Wir folgen ihm, weil er es schafft, uns durch die verschlungensten Gedankengänge zu führen, als wäre es das Natürlichste für uns. Ist nicht genau das auch ein wesentlicher Teil unseres Berufes als Mathematiker: den Beweis nicht nur irgendwie zusammenzuzimmern, sondern ein Problem so zu ordnen und darzustellen, dass die Antwort und der Beweis leichtfüßig und eingängig erscheinen? Ich gehöre zu denen, die glauben, dass Mathematik machen und Mathematik vermitteln zusammengehören.

Das klingt gut, aber wollte ich deshalb Mathelehrer werden? Um ehrlich zu sein, hatte ich als Diplomstudent eine milde, wenn auch niemals böartige Form fachlicher Überheblichkeit gegenüber Lehramtsstudenten – obwohl natürlich niemand von uns Diplomern bereit war, das bayerische Staatsexamen zu schreiben. Einer, der die Bedeutung der Vermittlung von Mathematik konsequenter umsetzt, ist auf dem Cover zu sehen: David Muschke. Ihm stehen alle Wege offen und er hat sich bewusst entschieden, Mathematik an Schulen zu unterrichten.

Die Diskussion um den Mathematikunterricht kann einen wütend machen. Auf der einen Seite sucht man händelringend nach Digitalkompetenz, auf der anderen Seite wird der Mathematikunterricht beschnitten. Wer von beidem nichts versteht, sieht wahrscheinlich keinen Zusammenhang. Die Wut lodert am hellsten, wenn sie sich ohnmächtig fühlt. Als Mathematiker hat man das ohnmächtige Gefühl, dass entscheidende Fragen des Mathematikunterrichts gerade von denen entschieden werden, die vor allem wussten, wie man Mathe abwählt.

Bei so viel Wut tut es gut, eine Polemik zu schreiben. Das befreit. Aber sonst tut es nichts. Denn eins ist klar: Niemand von uns ist ein Meinungsmacher. Daran ändern ein paar hundert Unterschriften für einen Brand- oder Löschbrief genauso wenig wie ein paar tausend Mitglieder der DMV, die hier einen Artikel lesen (könnten). In der Bildungspolitik kommen wir bei einem Schreibwettbewerb nicht einmal in die Qualifikation. Wir können nur durch Kompetenz überzeugen – und zwar jene, die auch zuhören wollen. Wenn wir aber Argumente vorbringen, für die der Praktikant im Ministerium noch vor der Mittagspause eine Widerlegung an die Presse faxt, dann verspielen wir den Ruf unserer Kompetenz.

Für eine kompetente, konstruktive Position sollten wir zuerst einander zuhören und so sachlich wie möglich miteinander reden. Deswegen halte ich die Gemeinsame Kommission und ihre Tagungen für so wichtig, dass wir einige der Teilnehmer interviewt haben. Und deswegen lade ich über dieses Heft hinaus zu einer konstruktiven Diskussion in den *Mitteilungen* ein. Ich freue mich, dass Brigitte Lutz-Westphal diese Diskussion koordiniert.

Wir haben in diesem Heft Platz gemacht für viele Aspekte der Vermittlung von Mathematik. Der Beitrag unserer Gäste in diesem Heft, Edith Feistner und Alfred Holl, zu historischen Rechenbücher gibt der aktuellen Diskussion um die Realitätsnähe von Rechenaufgaben eine interessante Wendung. Dass man es mit der glasklaren Vermittlung auch übertreiben kann, hat Thomas Royen beim Presseecho auf seinen Beweis zur Gauß'schen Korrelationsungleichung erleben müssen. Er imaginiert die Folgen auf mundartbegabte Schüler.

Am 14. Juli verstarb viel zu früh Maryam Mirzakhani. Günter Ziegler erinnert an einen außergewöhnlichen Menschen.

Sebastian Stiller

